

Schlittenfahrt und Fürstenmacht

Schlittenfahrten waren beim Adel äußerst beliebt. Zahlreiche Zeugnisse künden davon. So vermerkte die oberösterreichische Gräfin Anna Benigna von Gera in ihrem 1653 geführten Diarium: „Den 9. hat unß mein lieber herr bruder mit schlitt abgeholt, da sein wier nacher Eschlberg und dort bliben biß auff den 12., da sein wier alle nach Linz. Den 16. ist ein schlittenfarth von herrn Grafen Conraden von Starberg gehalten worden und darauff ein dag. Den 19. ist wider eine schlittenfarth gehalten worden und auff den abendt ein baurnhochzeit auf ein landthauß bey herrn graffen von Starberg.“ Wie die Tagebucheintragung also belegt, wurde der Schlitten zu kurzen Fahrten über Land, zu Besuchen und Einladungen, aber auch zu gemeinschaftlichen Corsi benutzt. Im 18. Jahrhundert waren diese Geselligkeiten vielerorts als „Schlittaden“ oder „Schlittagen“ geläufig, da man das „gute deutsche Wort“, wie der gelehrte Offizier Jacob von Eggers mitteilte, „francisiret“ hatte. Oft waren sie mit Maskeraden verbunden, wie mit der genannten „Bauernhochzeit“ in Starberg.

Seit dem späten Mittelalter kam offenbar kaum eine bedeutende im Winter von der Aristokratie begangene Feierlichkeit – ob Hochzeit, Kindstaufe oder Friedensschluss – ohne eine Schlittenfahrt aus. In einem die Jahre 1442 und 1443 reflektierenden Reisetagebuch eines anonymen Adligen aus dem Umkreis des Habsburgerhofes erfährt man zum Beispiel, dass selbst die Krönungsfeiern Kaiser Friedrich III. nicht ohne Schlittenparade abgingen und dass dabei „auf sliden vnnd auf hanngunnden wegen“, also in Schlit-

ten und auf mit Teppichen behängten Kobelwagen „dye allerkostleichen junckfrawen vnnd frawen“ gefahren worden wären. Anlässlich des Augsburger Reichstages 1530 unternahm Kaiser Karl V. und seine Schwester Maria, Königin von Böhmen und Ungarn, sowie König Ferdinand und seine Gemahlin Anna eine Partie durch die Stadt in pompösen Kufenmobilen, die von Jörg Breu wenige Jahre später im Holzschnitt festgehalten wurden. Zwei Tage vor seiner Vermählung mit der Wettinerprinzessin Anna ließ Johann Casimir von Sachsen-Coburg in Dresden eine glanzvolle Schlittage absolvieren. Ein bei der Hochzeit Kaiser Leopold I. 1676 mit Eleonore Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg in Passau abgehaltener Schlittencorso umfasste 51 Gefährte. Anlässlich der Krönung des römischen Königs Joseph I. in Augsburg 1690 wurde ein Zug aus 18 Schlitten zusammengestellt, jeder von vier Fackelträgern begleitet. Auf einem mit sechs Pferden bespannten Vehikel saßen Heerpauker und Trompeter, die diese Ausfahrt mit ihrer Musik untermalten. Im 17. und 18. Jahrhundert war es am Wiener Kaiserhof üblich, zwischen Dreikönigsfest und Aschermittwoch prächtige Schlittenumzüge zu veranstalten, die oft aus 40 bis 50 Schlitten bestanden. Bei Tage führten sie aufs Land, etwa zu den Schlössern Schönbrunn und Laxenburg, und währten um die zwei Stunden. Nächtliche Fahrten dauerten etwa halb so lange, gingen durch die Hauptstraßen der Stadt und zu den großen Plätzen, wo Carousell, oder wie es in Wien hieß, „Radel“ absolviert wurde. Dann jagten die Schlitten in

Kreisen, Schlangenlinien und anderen Figuren nach einer festgelegten Choreographie über den Schnee.

Seit dem 16. Jahrhundert war es in fast jedem Kleinstaat geläufig, dass der Fürst in den Wochen des Karnevals zu abendlichen Schlittenfahrten in die Residenz einlud. 1556 hatte der Fürstbischof von Salzburg die adeligen Hofleute zu einer Schlittade bestellt, bei der die Kufengefährte mit ihren in „Galla- und Fastnachtskleidern“ gehüllten Fahrgästen beim Schein von Windlichtern und der Musik von Trommeln und Pfeifen auf dem weißen Flockenteppich durch die nächtlichen Gassen rauschten. In seinem „Sächsischen Tagebuch“ von 1669 berichtet der Gelehrte Samuel Chappuzeau über solche Ereignisse am kursächsischen Hof: „Wenn Schnee die Landschaft um Dresden bedeckt, bekommt man Schlitten zu sehen, die, zusammen mit den unglaublich vielen Schellen, die schwer auf den Pferden lasten, mehr als 20 000 Kronen kosten müssen. Es gibt sie aus allem möglichen Material und in allen möglichen Formen – Triumphwagen, Muschelschalen, Sirenen, Delphine, Adler –, und die Bildhauerarbeit ist immer vorzüglich. Von allen Seiten schimmert es golden und himmelblau, und da man sie gewöhnlich beim Schein der Fackeln durch die Dunkelheit fahren sieht, ist diese Belustigung ein wahrhaft großartiges Schauspiel. Jeder Kavalier begleitet seine Dame und manchmal eine, die er sich nicht erwähnt hätte, denn man lässt bisweilen das Los entscheiden. So gleiten sie vorüber, über den Marktplatz und die Straßen von Dresden entlang, fünfzig oder sechzig Schlitten auf einmal, den Weg von Fackeln erleuchtet, die dem ganzen noch mehr Glanz verleihen.“

Seit dem 16. Jahrhundert war der Dresdner Hof für seine unübertroffen prunkvollen Schlit-

tenfahrten bekannt. Die dort ausgeprägte Vorliebe für die prächtige Gestaltung dieser Wintergesellschaften belegt ein Weihnachtsgeschenk, das Herzog Christian von Sachsen 1590 von seiner Gemahlin erhielt, auf eigentümliche Weise. Die Gabe, die als „Das Bergwerk“ in die Inventare der Rüstkammer einging, bestand aus einem Schlitten als Felsen- gruppe mit wilden Tieren. Im entsprechenden Verzeichnis des Jahres 1606 ist neben vielerlei anderen Kuriositäten, wie dem Narrenschlitten mit „gelben Schellen und Kühglocken“, auch ein Kufenfahrzeug „so wie ein Schiff gemacht mit vier Segel von silbernen und goldenen Zindell“ erwähnt. Mangelte es übrigens in der im Elbtal gelegenen Residenzstadt im 18. Jahrhundert an Schnee, ließ man ihn kurzerhand aus dem nahegelegenen Erzgebirge herbeischaffen, um damit zumindest einen Parcours für Wettrennen aufschütten zu können.

Wiewohl solche Veranstaltungen vordergründig als reine Vergnügungen erschienen, waren sie zweifellos wesentlicher Teil des höfischen Zeremoniells. Sie gehörten zu den prunkvollen Auftritten des Herrschers, mit denen er seine Macht und Vorrangstellung vor allen Landeskindern demonstrierte. Nicht zuletzt deshalb war die Schlittenfahrt vielfach und lange Zeit ein eifersüchtig gehütetes Recht des Souveräns. Sie war, wie Zedler resümierte, „zumal in Fürstlichen Residenzen und Hoflagern nicht einem jedwedem erlaubt, er habe denn deshalb vom Hofe oder dem Marschall-Amte, oder auch in Festungen von dem Gouverneur oder Commendanten, besondere Erlaubnis dazu erhalten“. Wer unbefugt fuhr, riskierte bei jeder Tages- und Nachtzeit angehalten und seiner Pferde „ausgespannet“ zu werden. Vielerorts regelten daher Polizeiordnungen Fahrverbote beziehungsweise den Personenkreis, dem eventuell

Erlaubnis zukam. Der württembergische Herzog Eberhard Ludwig gestattete das Schlittenfahren in Stuttgart 1712 grundsätzlich nur Angehörigen des Adels. 1744 verbot es Herzog Carl Eugen allen Untertanen zumindest vor der ersten fürstlichen Fahrt der Saison und wahrte so sein landesherrliches Erstlingsrecht.

Da der wesentliche Sinn des Zeremoniells im Zeitalter des Absolutismus sowohl in der Festigung der Herrschaft als auch in der Beindrückung von Höflingen wie Untertanen lag, kam es auf effektvolle Inszenierungen an. Schon in der Reihenfolge der Schlitten spiegelte sich die Hierarchie des Hofstaates wider. Aber auch die Zahl der Vor- oder Stangenreiter, die die einzelnen Gefährte begleiten, gab Auskunft über Stellung und Bedeutung des jeweiligen Schlittenfahrers. Diese Eskorte besaß nämlich nicht allein praktischen Nutzen, hatte sie doch dem Kutscher bei eventuellem Ausbruch des Pferdes beizuspringen, sondern sie war auch Statussymbol. Grundsätzlich eignete dem Herrscher das Recht, die Spitze der Formation einzunehmen, Thema der Schlittenfahrt und damit Kostümierung vorzugeben, ja sogar Sujets der Bilderschlitten zu bestimmen. War er abwesend, eröffnete gemeinhin ein leerer Schlitten den Zug.

Prunkvolle Gespanne und glanzvolle Kleidung spielten für die visuelle Machtentfaltung eine entscheidende Rolle. Auf der oben erwähnten Hochzeitsschlittage Kaiser Leopold I. 1676 war dessen Schlitten „künstlich von bildthauerey geschnitten und Vergold, überdeckt mit einen Reihergelb goldstückhen grossen Täppich, auch mit dergleichen Pölstern versehen, das Schlittengeleüth mit gelb, schwarz, und weisser Reichen franzen und quasten auf das zierlichste besetzt, aus

der gleichen farben Von feinsten arth feder, Pferd und Schlitten geziert“. Das Aufgebot an Reitern und Lakaien, der den Zug begleitenden Schildwachen, die den Corso sicherten und Spalier standen, schließlich die angemessene musikalische Untermalung waren ebenfalls von Bedeutung. Mancherorts wurden Musiker, vor allem Pauker und Trompeter, auf den freien Plätzen positioniert. Gelegentlich kamen darüber hinaus Waldhörner zum Einsatz. Wurde mit Oboen, Trompeten, großen Trommeln, Kesselpauken, Becken und Schellenbäumen musiziert, sprach man von „türkischer Musik“. Oftmals nahmen an den Umzügen auch Musikanten auf „Wurstschlitten“ teil, deren Bezeichnung von der Form der im Kasten umlaufenden oder wie eine Truhe mittig angeordneten Sitzbank herrührt. Vielfach legte man die fröhlichen Parours auf die Nachtzeit, so dass sie aufgrund der mit Fackeln erleuchteten Gassen einen ungewöhnlichen und besonders festlichen Eindruck erweckten und Zuschauern wie Akteuren als unvergessliches Erlebnis im Gedächtnis blieben. Nicht selten hatten sogar die Einwohner der Residenz ihren Teil zum Gelingen der entsprechenden Impression beizusteuern, indem sie „ihre auf die Straße zugehenden Fenster an Häusern Pyramidenweise und sonst durch allerhandvorstellende Figuren mit Lichtern und Fackeln illuminieren“ mussten.

Eine Vorstellung von solch glanzvollem Schauspiel vermittelt ein kolorierter Holzschnitt aus dem 1689 in Nürnberg gedruckten „Curiösen Spiegel“ (Abb. 15). Auf einem verschneiten Torplatz sieht man eine Reihe geputzter Gespanne. Offenbar werden die mit feinen Damen besetzten muschel- und schalenförmigen Untersätze nach bestimmter Vorgabe Corso gefahren. Reiter mit

Die prächtige Schlitten-Fahrt.



Der Cavalier.

Madam! des Frauenzimmers Zier!
 Sie sage, wie gefällt Ihr
 Die Schlitten-Fahrt zu diesen Zeiten?
 Kann Sie auch wohl die Kälte leiden?
 So g'neß Sie ja ver diese Lust,
 die den Damen I bewußt.

Die Dame.

Monsieur! die Lust mir höchst gefällt,
 Ich füh' nicht die geringste Kält.
 Je mehr ich werd herum geführt,
 Je mehr Ergözung wird geführt.
 Kann auch was angenehmers seyn?
 Mit Warheits Grund: Ich sage: N...

Abb. 15 „Die prächtige
 Schlittenfahrt“.
 Kolorierter Holzschnitt,
 aus „Curiöser Spiegel“,
 Verlag E. A. Endter,
 Nürnberg, 1689

Fackeln erhellen den Ort, an dem soeben weitere Teilnehmer eintreffen. Das Getöse von Pauke und Trompete, hier vom Sattel aus gespielt, mischt sich mit dem Klang, der von den langen, bunten Schellengehängen der

Pferde ertönt. Außerdem suggerieren Verse unter der Szene einen fingierten Dialog zwischen Kavalier und Dame, der vordergründig ins Bild gesetzt ist. Der die Leitseile in den Händen haltende Herr neigt sich zum Ohr

seiner mit Muff und Maske ausgestatteten Begleiterin. Sorgt er sich nämlich scheinbar ob Kälte und Schnee um das Wohl der Chauffierten, verspürt diese wachsende „Ergötzung“, je länger die Fahrt währt. Ob dies tatsächlich nur an der „Lust“ des raschen Gleitens liegt, die ihr angeblich „höchst gefällt“, kann man bezweifeln, waren Prachtschlittenfahrten doch nicht zuletzt günstige und willkommenere Gelegenheit für Amouren. Meist wurden die Partien nämlich nicht von den Ehegatten gemeinsam bestritten, sondern – Chapezeau berichtete staunend aus Dresden darüber – das Los entschied über die Zusammensetzung der Paare. Für kaiserliche Schlittagen in Wien zog man „gemeiniglich etliche Monate vorher die Zettel, und von solcher Zeit an muß der Cavalier diejenige Dame, welche ihm das Loos zugesellet, täglich mit einem Bouquet entweder natürlicher oder künstlicher Blumen, dergleichen mit Kostbaren Bande und andern dergleichen Präsenten aufwarten“. Alles in allem war dies eine kostspielige Angelegenheit, denn zu einer Schlitten-Équipage gehörten neben dem Gefährt Schlittendecke und Fußsack, Sitzpolster für die Dame, das Geläut, Kummet, Federschmuck für Hals und Kruppe sowie Einflechtzeug für die Schwänze der Pferde, schließlich vier verzierte Stangen für die eskortierenden Reiter sowie die passenden Livreen der Bediensteten. Schließlich wurde in Wien sogar Wert auf die korrespondierende Garderobe der Paare gelegt.

Aus diesem Grund herrschte Verdruss bei den Herren, wenn die ihnen durch die Lotteriegewinnenden Damen bezüglich Alter, Konstitution und Aussehen nicht zu ihnen passten. Bei den Damen wird es kaum anders gewesen sein. Andererseits war manche Konstellation an Brisanz und Abenteuerlichkeit

nicht zu übertreffen. So berichtete der englische Gesandte auf dem Immerwährenden Reichstag zu Regensburg, George Ehrege, Ende 1685 von solchen Zerstreuungen erstaunt nach London, die Damen würden ausgenutzt, es käme zu frivolen Annäherungen zwischen den Geschlechtern und sogar zu Handgreiflichkeiten zwischen den Kavalieren um ihre Begleitung. Ein Vers unter dem Januarblatt des 1724 in Nürnberg gedruckten „Curieusen Geschichts-Geschlechts- und Wapen-Kalenders“, auf dem Schlittschuh- und Schlittenfahrer zu sehen sind, deutet dies an: „Die Welt liegt unter Eise, es stehn die Wasservogel, / und doch gefriert uns hier nicht ein verliebtes Wort. / Hat uns Cupido nur die Schlittschuh' angezogen, / so fahren wir erhitzt und als geflügelt fort.“

Allen besonders moralisch Gesinnten galt das Schlittenfahren daher als vorstellbaren Gründen als suspekter und höchst frivole Unternehmung. Schon Anfang des 17. Jahrhunderts hatte Hipolytus Guarinoni, damals Stiftsarzt in Hall in Tirol, die frommen Eltern vor der erotischen Note gewarnt, die ihre Töchter gefährden könnte. In seiner 1610 in Ingolstadt gedruckten Abhandlung „Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts“ hielt er ihnen mahnend vor Augen, „daß manche Töchter auf offenen Plätzen durch die tollen Schlittenfahrer geworfen und nit allein entblößter öffentlich zu schanden sondern auch an Leib jämmerlich geschädigt worden“ sein.

Eine am 5. Februar 1748 von Carl Joseph Freiherr von Palm, dem Konkommisсар des Reichstages in Regensburg, für die Gesandten gegebene Schlittenpartie gibt eine Ahnung davon, zumal die gesitteten Herrschaften der lüsternen „Spillgesellschaft“ dieses freizügigen Gastgebers ohnehin fernblieben.

Gegen die Mittagszeit trafen sich die etwa 50 Gäste im Hause Palms zu einem zweistündigen Gelage bei Wein und Konfekt sowie der Auslosung der Damen. Angeführt vom Stallmeister und begleitet von Paukern und Trompetern begab sich der Schlittenzug alsdann nach Prüfening; die weniger Mutigen fuhren in Kutschen voraus. Bei ihrer Ankunft war ein üppiger Schmaus angerichtet. Am Abend ging es begleitet von Reitern mit Fackeln zurück in die Stadt, um im Redoutensaal einen Maskenball zu feiern. Ein Chronist bewunderte „die Schönheit der Schlitten, die abwechselnde Music, die kostbare Equipage, nebst der zahlreichen Begleitung der Vorreuter und Läufer, und mit einem Worte, alles hat dieser Lustbarkeit ein magnifiques Ansehen gegeben. Der Masquen-Ball dauerte biß gegen Tags.“

Eine ebenfalls aus Regensburg überlieferte Episode, die sich angeblich im Dezember 1792 zutrug, unterstreicht den freizügigen Charakter beim „Schlitteln“. Auf die Nachstellungen eines jungen Mannes habe ein gegen ihn eingenommenes Fräulein zur List der Schlittenfahrt gegriffen. Statt ihrer sei nämlich eine verkleidete Magd ins Kufenmobil des Kavaliere gestiegen, und dieser fuhr „tapfer mit dieser seiner vermimten Liebste[n] durch alle Haupt-Strassen der Stadt, und nahm an allen Ecken derselbigen das Schlitten-Recht fleißig in obacht“, womit der dem Kavaliere verbürgte Anspruch auf einen Kuss gemeint war. Nach Aufklärung der gelungenen Täuschung war er freilich bis auf die Knochen blamiert.

Dass man Schlittagen ausdrücklich als weltliche Lustbarkeit betrachtete, belegt schließlich die Tatsache, dass sie Geistlichen untersagt waren. Als der evangelische Diakon E. Friedrich Tresenreuter, Inhaber des Lehr-

stuhls für Theologie an der Universität Altdorf, 1737 mit seiner Gemahlin, einer gebürtigen Wienerin, und verschiedenen Gästen nämlich eine solche Fahrt unternahm, sorgte dies für gewaltiges Aufsehen. Nach den entsprechenden Gepflogenheiten hatte der Gottesgelehrte seine Gattin einem Gefährten als Schlittendame überlassen, in das von ihm gesteuerte Vehikel aber eine fremde Begleiterin geladen. Die Empörung war enorm, und Zeitgenossen zeterten: „Wenn ein Pfarrer en Gala, als ein Politicus im gefärbten Kleide mit anderen Politicis auf dem Schlitten ausfährt, seine Frau einem andern unterdessen zur Bedienung anvertraut, und solche eine Weile mit einer andern verwechselt, und deren Bedienung auf sich nimmt, auf dem Lande in bona charitate sich mit einander lustigmachen, und alsdann im Angesicht seiner ganzen Gemein[d]e und der meisten Beichtkinder in solchem Aufzuge wieder nach Hause kömmt, das ist wider alle theologische Klugheit und es wird dadurch das decorum eines Kirchendieners gar grob beleidiget.“

Beim Schlittenfahren spielte die Dame grundsätzlich eine besondere, als Akteurin beim winterlichen Ringelstechen sogar eine tragende Rolle. Das Schauturnier, das seit dem 16. Jahrhundert bekannt und seit dem 17. Jahrhundert mit dem „Schlitten-Carousel“ kombiniert worden ist, hatte sich aus den mittelalterlichen Ritterspielen zu einem unterhaltsamen, wenngleich sportlichen und Geschicklichkeit voraussetzenden Wettkampf entwickelt, der zu den wesentlichen Bestandteilen höfischer Festkultur zählte. Als Ringel bezeichnete man die Trophäen, die tatsächlich Ringe oder Reifen sein konnten, vielfach aber auch aus besonders anschaulichen Pappmachéköpfen bestanden und aus dem fahrenden Schlitten heraus zu ergattern

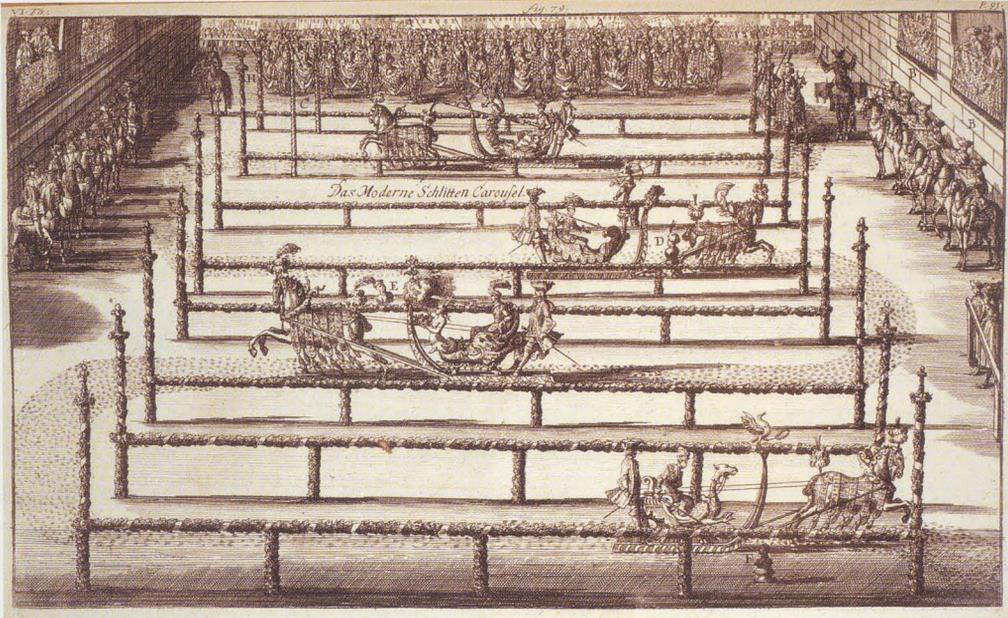


Abb. 16 Ringelstechen. Kupferstich in Valentin Trichters „Neu eröffnete Hof-, Kriegs- und Reitschule ...“, Nürnberg, 1729

waren. Weil es meist galt, einen zwischen zwei Stangen aufgehängten Kranz, entsprechend geformte Würste wie im Winter 1654 am Hof zu Altenburg, oder eine aufgestellte Figurine bei voller Fahrt aufzuspießen, hatte Löhneysen den Damen geraten, nicht nur „aufs zierlichste und sauberste gekleidet zu seyn“, sondern auch darauf Acht zu geben, von ihrer Tracht nicht behindert zu werden und ihren Schmuck sicher zu befestigen.

Aufschlussreich ergänzte Valentin Trichter Löhneysens Beschreibung eines solchen als Freudenfest, Damenfest oder Schlittenkarussell bezeichneten Spiels mit einem illustrierenden Prospekt (Abb. 16). Während sich Trompeter unter den Logen der hohen Herrschaften postierten und Zuschauer hinter Schlagbäumen am Rande harren, nahmen die prächtig gestalteten Schlitten im Hintergrund bereits Aufstellung. Nachdem die jeweilige Dame die Logen des Hofstaats mit der Lanze

begrüßte, fuhr das Gespann auf die Rennbahn auf, die hier von reisigumwundenen Gattern umzäunt ist. Zur ersten Übung diente der Speiß, in der höfischen Sprache der Chavelin. Sie „wirfft alsdenn mit ihrer größten Force solchen auf den Türcken-Kopff, daß er im Gesicht stecken bleibt“. Auf die nächste Attrappe hatte sie mit der Pistole zu schießen, die dritte im Vorbeifahren auf den Degen zu speißen und mit eben dieser Trophäe vor der der Herrschaftsloge gegenüberstehenden Jury zu salutieren. Gelegentlich wurden solch spannende Spiele noch durch eine humorige Note ergänzt, und es gab allgemeines Gelächter, wenn der Hofnarr, wie in Coburg, mit „einem alt stumpf gemacht spießlein“ gegen die Damen anzutreten hatte.

Sonderlich nach dem Sieg über das osmanische Heer 1683 am Kahlen Berg vor Wien bemühten solche Schau- und Vergnügungsturniere häufig das Bild des unter-

legenen Türken, gleichsam zur Bekräftigung der gebannten Gefahr sowie zur bildhaften Vergegenwärtigung der Niederlage der Orientalen und des eigenen Triumphs. Entsprechende Utensilien sind heute rar. Schließlich handelte es sich um Gelegenheitsbildwerke, die die rasanten Spiele sicherlich oft nicht überlebten. Bis zum Zweiten Weltkrieg noch hütete das Württembergische Landesmuseum aus den Beständen des dortigen Herzogshauses „zwei Mohren und zwei Türken sowie sechs Köpfe ebenfalls aus Papiermaché“. Ein bis heute erhaltenes Exemplar im Germanischen Nationalmuseum besitzt zwar keine historisch nachweisbare Herkunft, vermittelt das Aussehen solcher Requisiten jedoch exemplarisch (Abb. 17). Das Haupt eines jungen bärtigen Mannes trägt eine turbanartige Kopfbedeckung, die einem roten Fez gleicht, welcher mit einem grün-weiß karierten Tuch umwunden und dem ein Büschel grüner Blätter aufgesteckt ist. Von den Turnierlanzen, die sowohl bei Wagen- wie Schlittenrennen Anwendung fanden, zeugt ein vermutlich am Münchner Hof verwendeter Holzspieß aus dem frühen 18. Jahrhundert. Mit Geräten wie dieser spiralförmig blau und weiß bemalten Stange waren die genannten Ringe zu stechen, Köpfe und Figuren aufzuspießen und umzustoßen. Kurioserweise verdankt sich die Überlieferung des Instrumentes seiner Sekundärverwendung als Prozessionsstange, wovon zahlreiche Kerzenwachsspuren auf Spieß und geschnitzten Spangen zeugen.

Mit dem Abklingen der Schlittenmode und der Eliminierung solcher Wettkämpfe aus dem adligen Festkalender gegen Ende des 18. Jahrhunderts verloren diese Utensilien ihren Zweck, wurden bestenfalls eingelagert oder umfunktioniert, vielfach aber ohne viel



Abb. 17 Türkenkopf und Turnierlanze.
Deutschland bzw. München, um 1700

Aufhebens vernichtet. Für die Rekonstruktion dieser kulturellen Facette stehen uns daher heute nur noch Bruchstücke zur Verfügung. Von mit „türkischen“ Accessoires oder Figuren gezierten Schlitten etwa ist wenig überkommen. Deswegen erscheinen solche Stücke, wie der Ende des 17. Jahrhunderts in der Wachau hergestellte Wurstschlitten im Kremser Museum, dessen Kufenauslauf einer militärischen Trophäe gleichend vom Kopf eines toten Türken gekrönt ist, oder ein um 1720 datierter bayerischer Prunkschlitten mit einem vornehmen Türken in Turban und Sichelmondschmuck im Deutschen Jagdmuseum in München jetzt singulär. Gerade die Rarität solcher Objekte lässt den Verlust eines bis zum letzten Krieg im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrten Prunkgefährts besonders bedauerlich erscheinen. Der im Inventarbuch verzeichnete „reich mit Schnitzereien verzierte und bunt bemalte“ Kasten

zeigte „vorn ein türkisches Liebespaar, auf dem ein Adler sitzt, der seinen Schnabel zwischen die beiden Köpfe drängt, hinter dem Paar eine kleine sitzende Figur“. Allein solch punktueller Nachweis lässt auf die kulturelle Breite der verlorenen Güter schließen, die uns heute fehlen, um das facettenreiche Bild von der Exotik aristokratischer Lustbarkeiten in der Frühneuzeit in Gänze rekonstruieren zu können.

In dieser Hinsicht gehört wohl auch der erhaltene Figureschlitten in Gestalt eines majestätischen, auf einer Rasenplinthe lagernden Hirsches zu den Facetten, die von

frohen Festen nach dem Ende der Türkenkriege künden (Abb. 18). Einst nahmen die damit Gefahrenen im gehöhlten Bauch des Zehners Platz, und nicht zuletzt visualisierte diese bildhafte Zähmung des wilden Tieres die gehobene gesellschaftliche Stellung der Dame. Zwar ist das entsprechende, an der hinteren Innenwand montierte Sitzbrett verloren gegangen, doch blieb eine später dem angegriffenen Boden eingearbeitete Blechwanne erhalten. Sie hatte den lädierten Boden zu stabilisieren und diente wohl auch dazu, von der Kleidung und den Schuhen abtropfendes Schneewasser zu sammeln. Auf



Abb. 18 *Figureschlitten in Gestalt eines Hirsches. München, 1683*



Abb. 19 Monatsbild
Januar. Hans Wertinger,
Landshut, um 1525/26

diese Weise half sie das kostbare Holzbildwerk zu schonen, dessen Innenwände mit Ranken in virtuoser Grisaillemalerei sowie einer großen Blattmaske geziert sind, die scheinbar keck mit den Augen rollt und die Zungenspitze zeigt. Ein Medaillon am breiten Halsband des Hirsches trägt das weiß-blaue Rautenwappen, das auf die Zugehörigkeit des Geräts zum kurfürstlich bayerischen Fuhrpark hinweist. Außerdem ist dort die Jahreszahl 1683 vermerkt. Vermutlich deutet sie auf die Herstellung für ein höfisches Fest, dessen Anlass die Vertreibung der Osmanen aus den habsburgischen Landen war.

Ab 1821 gehörte das Fahrzeug den Grafen von Arco auf Valley, die es auf ihren Ländereien um Schloss Adldorf in Niederbayern benutzten. Wahrscheinlich diente es ihnen zur Erledigung von Besuchen und zur Absolvierung kürzerer Ausflüge im Winter, vielleicht sogar nur als Gefährt für die Prinzen. Corsi oder andere prächtige Umzüge mit Schlitten wurden seit den Jahren um die Französische Revolution nämlich nur noch selten veranstaltet. Sicherlich verwendete man die mit Figuren besetzten Kufen damals auch nicht mehr als Zubringer ins Jagdrevier, für die man bequemere Renn- oder Herrenschlit-

ten, Gefährte ohne Kasten mit schmaler, längs zur Fahrtrichtung angeordneter Sitzbank einsetzte.

Zum Jagen selbst eigneten sich Schlitten nicht, da die Verfolgung des Wildes innerhalb des Waldes unmöglich war. Die Nachstellung der Beute mit einem Kufengefährte, die ein um 1525 entstandenes Monatsbild des Landshuter Malers Hans Wertinger suggeriert, entsprang – sollte sie nicht eine außergewöhnliche Begebenheit festhalten, eine sprichwörtliche Wendung oder ähnliches schildern – vermutlich der Phantasie des Künstlers (Abb. 19): Berittene und von Hunden begleitete Jäger streichen in der frostigen Landschaft über verschneite Fluren, im Wald sind Holzfäller bei ihrer Arbeit, und auf dem zugefrorenen Graben eines Schlösschens wird ein Kind im Handschlitten gezogen. Ein Jäger in dem von einem galoppierenden Schimmel gezogenen Schlitten verfolgt einen prächtigen Hirsch vor dem Waldsaum mit angelegter Armbrust und visiert sein Ziel über die hohe Vorderwand und das Kufenkreuz hinweg an.

Dennoch spielten Schlitten im Zusammenhang der winterlichen Jagd eine wichtige Rolle, dienten sie doch als repräsentative Zubringer in Jagdreviere, zu Jagdhäusern und



Abb. 20 *Figureschlitten in Gestalt eines von Hunden geschlagenen Hirsches. Süddeutschland, um 1750/60*

Landschlösschen, die für Picknicks oder große Tafeln nach dem Halali wohlbestellt wurden. Da das Zeremoniell die Teilnahme der Damen gebot, ja diese nicht selten mit leichten Flinten an der Vogeljagd beteiligt waren, wurden die Touren oft in den bekannten Rennschlitten unternommen. Ein prächtiges süddeutsches Exemplar, das man sicherlich in solchem Zusammenhang nutzte, besitzt einen famosen Kasten in Gestalt eines springenden Hirsches (Abb. 20). Zwei Jagdhunde fallen das Tier, dessen Leib aus einem gehöhlten Baumstamm geformt ist, beidseitig an und dienen zugleich als Stabilisierung der Skulptur durch die Abstützung auf dem Kufengestell. Während sich einer der kampflustigen Kläffer in die linke Keule des Zehners verbeißt, reißt ihm der andere einen Fetzen des Fells aus der Flanke. Rocailleornamente am bogenförmigen Rand des Kastens und an den Kufenenden, wo perforierte Eisenbleche die Stand-

flächen des Lenkers markieren, legen die Datierung um 1750/60 nahe.

Zahlreiche Beschädigungen und der schäbige Zustand des Kasteninneren zeugen von intensiver Nutzung. Schließlich belegt der gekürzte Kufenauslauf, dessen Endstücke mit derben Eisenbändern befestigt sowie einem geschmiedeten Blumenbouquet verziert sind und der sicherlich einen schlanken, hohen Kufenkiel ersetzt, von einer vorrangig auf Fahrtüchtigkeit zielenden Reparatur Mitte des 19. Jahrhunderts. Schließlich brachte man in diesem Zusammenhang eine mit dem neuen Kufenhals harmonisierende Deichselführung an, die das zweispännige Fahren erlaubte. Möglicherweise war der Schlitten damals schon längst nicht mehr in adeligem Besitz, und seinem neuen, einem volkstümlichen Geschmack verhafteten Eigentümer ging es vorrangig um die Benutzbarkeit des kuriosen Gefährts, mit dem er sich schmückte.